

LAUDATIO Andrzej Kopacki

Verehrte Damen und Herren –

Eine literarische Entdeckung: Dass Gerda, die Musikerin aus den *Buddenbrooks* der Schneekönigin Andersens verwandt ist, veranlaßt Małgorzata Łukasiewicz, diese Verwandtschaft unter die Lupe zu nehmen und zu fragen: Ist Kaj, ein anderer Kunstdebt aus dem Thomas-Mann-Roman, Hanno Buddenbrooks Freund, der im Schnee verschwindet, vielleicht auf der Suche nach dem Verlorenen, „nach der Kunst, die dem Leben nicht so feindlich, nicht so kühl und erbarmingslos ist“?

Eine gute Frage, weil die richtige, bejahende Antwort zugleich eine unmögliche ist: Der echte Roman, sagt Małgorzata, darf nicht wie ein Märchen enden, muss seine Fragen offen sein lassen. Aber Moment mal, sagt sie auch, wir haben ja Beweis, wir haben die *Buddenbrooks*! Ein Kunstwerk, das dem Leben nicht feindlich ist.

Wenn ich über das Leben und Werk von Małgorzata nachdenke, scheint es mir der deutlichste Zug ihrer literarischen Faszinationen, Zuneigungen, Forschungsinteressen, somit der literarischen Seinsweise, die sich darin erschöpft, immer wieder eine Wahl zu treffen: das zu lesen, das zu übersetzen, darüber zu schreiben, und jenes möglicherweise nie und nimmer wieder vor die Augen zu bekommen... – der deutlichste Zug von Małgorzatas Einstellung dazu ist nach meiner Meinung, eine sehr eigene, sehr durchdachte, sehr persönlich empfundene, sehr kunstvoll und überzeugend, mit jeder richtigen Wahl und jedem Meinungsaustausch aufs Neue ausgedrückte Findung einer Formel für das Zusammenbestehen von Leben und Literatur.

Dass ich diese Formel auf ein geflügeltes Wort nicht reduzieren kann noch will, liegt auf der Hand; nicht zuletzt deswegen, dass Małgorzata den dabei unvermeidlichen Pathos sofort Lügen strafen müsste, ganz zu schweigen davon, dass unbeholfene Lügen in guter Absicht jede Laudatio kaputt machen können. Aber ich kann sagen: Aus dem oben Genannten erklärt sich, warum sie Ihren Buddenbrooks-Essay wie eine Gruselgeschichte beginnt: „Am 13. August 1900 begab sich Thomas Mann zur Post, mit einem dicken, an S.Fischer Verlag adressierten Paket unterm Arm, und bezahlte eine Extraversicherung für dessen auf ein tausend Mark geschätzten Wert. Der Beamte lächelte. Drinnen befand sich ein Manuskript: die einzige handschriftliche Ausfertigung von den *Buddenbrooks*“. Nichts gegen die deutsche Post, aber es wird uns kalt im Rücken...

Es wird auch klar, warum Małgorzata davon, was sie im Thomas-Mann-Archiv in Zürich sieht, ein Blatt Papier mit einer Kritzelei, schreibt: „Das Blatt im Glaskasten macht einen zu Boden sinken“. „Man kritzelte hier in zehn Varianten dasselbe: „E.Krull“. Jemand übte die Unterschrift“. Jemand, der Hochstapler, der die Unterschrift seines Vaters verfälschen lernt und zwar über vierzig Jahre vor der Veröffentlichung der *Bekanntnisse des Hochstaplers Felix Krull*. Weil der Stoff des Romans – fragt Łukasiewicz – das ganze Leben des Künstlers sein sollte? Und sie konkludiert: „Wer die Unterschrift gut verfälschen kann, legt damit ein Zeugnis für die Echtheit des Werks ab. Es ist echt, weil es zum Verwechseln ähnlich mit jenem Meister-Werk ist“.

Wenn es so handgreiflich ist, sinkt man zu Boden. Das Blatt im Thomas-Mann-Archiv oder die Schriftlinie in Robert Walsers Mikrogrammen, sozusagen Lebenszeugnisse der Literatur, wirken überwältigend. Fast erübrigt es sich zu sagen, dass dasselbe die Literatur als

das von der Schrift Getragene tun kann. Als Lektüre, die uns völlig vereinnahmt, wie die Szene im letzten Band der *Suche nach der verlorenen Zeit*, als der Hofmarschall hereinkommt, und Marcel, der gerade infolge seiner Wahrnehmungen dabei ist, das Geheimnis der Kunst zu lüften, zum Salon einlädt. „«Im selben Augenblick kam der Hofmarschall herein» – schreibt Łukasiewicz – der Satz schwebt und verleiht uns mit seinem inneren Gleichmaß das selige Sicherheitsgefühl“. Uns, den Lesern, die es zu empfinden wissen, die das Zufällige des Erlebnisses von Marcel nicht als unwichtig abtun. Wie sie in einem Essay über einen anderen ihrer Autoren formulierte: „Die Zufälle wollen keine Zufälle sein, sie wollen einen Sinn für uns haben und zwar den wichtigsten, der über unser Leben entscheidet. Der Sinn der Literatur ist es eben, aus Büchern hervorzukriechen und sich in unser Leben einzudrängen“. Wir, die Leser, sind ein unzertrennlicher Teil der Literatur. Wenn wir so wollen, kann Literatur ein unzertrennlicher Teil unseres Lebens sein.

Vielleicht kann man sagen, dass das Wesen von Małgorzatas Umgang mit Literatur ästhetisch ist; dass sie ästhetisch denkt, das heisst, von der Wahrnehmung der Kunst ausgeht, um Quellenzustände zu erfassen, die weder „logozentrisch“ zu erfassen sind, noch sich in Grenzen der traditionellen Ästhetik erschöpfen. Aber mit diesem einen Satz will ich keineswegs zu lange auf dem sumpfig-beweglichen Grund der Philosophie verweilen, denn der Tiefsinn dieses Werks offenbart sich nicht in Theorien sondern in Małgorzatas und unserer aller Lebenspraxis.

Und die Lebenspraxis (als Beruf) von Małgorzata Łukasiewicz ist, Meisterwerke zu schaffen, die – um eine frühere Figur zu gebrauchen – denen zu Verwechseln ähnlich sind, die sie ihren Meistern verdankt: neben vielen anderen Adorno und Habermas, Gadamer und Simmel, Nietzsche und Jaspers, Robert Walser, W.G. Sebald, Friedrich Dürrenmatt, Patrick Süskind und – *last but not least* – Hermann Hesse. Zum Verwechseln ähnlich in dem Sinn, wie eine vorzügliche Übersetzung dem Original folgt, ihm in nichts nachsteht und sich als ein qualitativ gleichrangiges Literaturerzeugnis anbietet. Als Leistung einer anderen Gattung – Gattung Übersetzung – hat es dazu noch einen Mehrwert; das alles, was auf dem Weg zwischen Sprachen entsteht, um dann in der Zielsprache, nach der Vollendung des bescheiden dienstbaren Äkwivalentisierungsprozesses, sich als das nicht minderwertige Andere des Originals zu erweisen, als das, was das Original vielleicht gerne sein möchte, aber ohne die Übersetzung nie könnte! Das ist vielleicht der Grund dafür, dass man in manchen Fällen berechtigt über die Kunst der Übersetzung redet.

Zu sagen, dass Małgorzata Łukasiewicz Künstlerin der Übersetzung – in diesem wahrsten Sinne des Wortes – ist, ist so selbstverständlich, dass ich fast ein schlechtes Gefühl habe, dies zu wiederholen. Aber nie wieder gut zu machen wäre mein Gefühl, wenn ich nicht gesagt hätte, dass unsere heutige Preisträgerin eine ehrwürdige Repräsentantin dieses Lebens- und Literaturprogramms ist, das in Übersetzung seine Form gefunden hat und darin eine edle Vermittlung zwischen dem Fremden und dem Eigenen, aber auch zwischen Schrift und Lektüre, zwischen dem Sinn der Literatur und dessen Anwendung in unserem Leben feiert. Es ist eine große Freude, ihr dazu heute gratulieren zu dürfen. Denen, die es – aus Verständnis für die Bedeutung dieses Programms (was im heutigen Literaturbetrieb so selten ist!) und in Anerkennung seiner Protagonistin – ermöglicht haben, den verehrten Hesse-Preisstiftern, gebührt unsererseits, die wir uns darüber freuen können, der tiefste Dank.

Damit wäre fast alles gesagt, wenn nicht der wichtigste Urheber des heutigen Ereignisses noch fehlte, ohne den es nicht hätte stattfinden können: der Autor von Erzählungen des Bandes *In der alten Sonne*, von *Kurgast*, *Roßhalde*, *Siddhartha*, um einige

Hesse-Übersetzungen von Małgorzata Łukasiewicz aufzuzählen. Warum hat sie ihn gemacht, warum gerade ihn unter vielen, regelmäßig, alle paar Jahre? Ich habe sie nie danach gefragt, ich kann nur spekulieren.

Die erste Vermutung geht in die Richtung, die wieder mit lebensnaher Wahrnehmung und Empfindung zusammenhängt. Małgorzata Łukasiewicz ist Deutschland-Kennerin und wie es bei so bewanderten Menschen üblich ist, manches an ihrem Gegenstand lieben sie, manches überhaupt nicht. Was Małgorzata an Deutschland nicht liebt, tut hier nichts zur Sache, und was sie liebt, das wäre sicher unter anderem der kühle Geist der Hansa so wie ihn der Sohn eines Senators aus Lübeck und der Patrizier unter Literaten verkörpert. Aber das wäre genauso der souveräne, herzogliche, gutmütige, aristokratische, sensible, liberale, kunststoffene Geist Süddeutschlands, wie er sich im weggelaufenen Sohn eines Theologen und dessen literarischen Kontemplationen zu Wort meldet. Wer sich auf die Gegensätzlichkeit verweisend darüber wundert, der ist schlecht beraten. Thomas Mann und Hermann Hesse verband eine langjährige Freundschaft. Beide gerieten auch in den Interessenkreis von Małgorzata Łukasiewicz; den letzten hat sie reichlich als Belletristen übersetzt und am Ende den beiden und deren Freundschaft ein übersetzerisches Denkmal errichtet: Ich meine den Extraanlaß der Calwer Auszeichnung, den herrlichen Briefwechselband von Thomas Mann und Hermann Hesse.

Sicher nicht nur Gegesätzlichkeit, sicher auch oder vor allem das, was die Paradoxie aufhebt und das Gemeinsame statuiert, macht dieses Buch so appetitlich für heutige Mann- und Hesse-Leser, macht es für uns lehrreich – wie etwa für Hesses Zeitgenossen nicht nur seine Belletristik, sondern auch ein enormes literaturkritisches Werk lehrreich war. Und was ist das Gemeinsame? Im Vorwort zum Buch lesen wir: „Weder Hesse noch Thomas Mann waren Neutöner. Mit dem *dernier cri* hatten sie beide nichts im Sinn und waren alles andere als darauf versessen, durch einen neuen sound die Tradition aus den Angeln heben und mit sich selbst ein neues Zeitalter einläuten zu wollen. Beide, tief verwurzelt in der Geistesgeschichte, waren sie der Wechselbeziehung zwischen Moral und Geist, Ethik und Ästhetik verpflichtet [...]. Sie machten das Überlieferte gegenwärtig, präzis und kompatibel [...]“. In diesem Sinn betonte Thomas Mann anlässlich des *Demian*: „Die besten Diener des Neuen sind doch stets diejenigen, die das Alte kennen und lieben und es ins Zukünftige hineinragen“. Ich kann mich nicht dem Verdacht widersetzen, dass alles, was Volker Michels in diesen Worten, einschließlich des Mann-Zitats, thematisiert, ebenfalls außerordentlich gut auf das ganzheitliche literarische Tun und Lassen unserer Preisträgerin paßt.

Lassen wir abschließend noch den großen Patron des Calwer Preises reden, weil die Art und Weise, wie er seinerseits über die *Buddenbrooks*, mit denen wir diese Lobrede begonnen haben, reflektiert, vielleicht ein letzter philologischer Beleg für die dargelegten Intuitionen ist: „Die *Buddenbrooks* waren [...] ein Werk von jener Art, das man im Lauf der Jahre mit eigenem Erleben verwechseln kann, ähnlich einigen großen Schöpfungen von Balzac, Flaubert, Tolstoi, Bang. Sie waren so absichtslos, unerfunden, natürlich und überzeugend wie ein Stück Natur, man verlor ihnen gegenüber den ästhetischen Standpunkt und gab sich hin wie dem Anblick eines natürlichen Geschehens“.

Ich bin ziemlich sicher, dass Małgorzata Łukasiewicz diese Einsicht von Hesse nachempfinden und teilen würde. Er ist nämlich einer, der das kann: die Literatur als Leser wahrnehmen und als Schriftsteller wahrnehmbar machen. Was wunder, dass Łukasiewicz Hesse übersetzt? Ein Wunder ist, wie sie das macht, wie sprachlich meisterhaft sie unsere

Wahrnehmung nicht zuletzt von Hermann Hesse zuwege bringt. Dafür schulden wir ihr als Leser Achtung und Dankbarkeit. Dafür wird sie heute ausgezeichnet. Dazu, Malgorzata – herzlichen Glückwunsch!

Andrzej Kopacki